

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 5 (1901-1902)
Heft: 2

Artikel: Eine Sommerfahrt [Fortsetzung]
Autor: Meili, Friedr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rivale hatte längst die Aufmerksamkeit alter, erfahrener Köpfe auf sich gezogen: hier war eine erwünschte Gelegenheit, um zu zeigen, daß man auch noch da war, daß man sich noch als feste Säule der Wissenschaft diesem himmelanstrebenden Sprößling gegenüber fühle. Es folgten verschiedene Kritiken und Angriffe auf Eberhards Schrift: in allen Kreisen wurde die Sache bekannt. Es war ja nicht zu leugnen, hieß es darin, daß seine Theorien eine kühne Genialität und gründliche Kenntnisse bewiesen, aber . . . und dann folgte eine eingehende Beurteilung, in der sein Werk zerstückelt, zerlegt und schließlich vernichtet wurde.

(Schluß folgt.)



Eine Sommerfahrt.

Von Friedr. Meili, Zürich-Wiedikon.

(Fortsetzung.)

Trotz des Riesenwerkes, welches die neue Grimselstraße darstellt, ist Weg und Steg noch nicht gegen alle Vorkommnisse sicher gestellt. Eine hölzerne Brücke unterhalb Guttannen trägt deutlich den Stempel des Provisoriums. Auf Befragen erfährt man, daß im September vorigen Jahres hier eine Steinlawine sehr unsanft niederging und die frühere solide Brücke mitnahm.

Oberhalb Guttannen zieht sich die Straße links am Fluß und wenig über demselben aufwärts. Ab und zu kann auch das Velo wieder in Betrieb gesetzt werden. Bald aber zwingt sich der Weg unter überhangenden Felsen durch, noch einmal talwärts einen herrlichen Ausblick öffnend und hernach durch ein Steingewölbe, um bald darauf bei Schwarzenbrunnen und nun bereits mehr als 1200 Meter über Meer eine imposante Granitbrücke zu überschreiten.

Wenn die Abendbeleuchtung diesen Felskuppen und wilden Hängen einen besonders malerischen Reiz verleiht, so nicht minder die Morgensonne, welche erst die obersten Bergeszinnen übergoldend, immer tiefer hinab durch die Tannenwipfel hindurch den schäumenden Wassern des wilden Baches nachgeht. Ja, gleich wie man aufgehendes Leben dem niedergehenden vorzieht, so spricht die Morgensonne anders zum Gemüte als die Abendsonne, deren feierlich mildes Leuchten eben doch an Scheiden und Weiden gemahnt.

In zwei mächtigen Kehren überwindet die Straße den Querringel, der sich dem Handeckfall vorbaut, dem imposantesten Naturwunder, das die abwechslungsreiche Grimselroute aufweist. Die Straße ist ob dem Fall in Felsen eingeschnitten. Auf der einen Seite trogt die

jähe Steinwand, auf der andern Seite öffnet sich der gewaltige Kessel, in den sich der Fluß mit betäubendem Tosen niederstürzt. Obgleich eine starke Brustwehr mit sehr solidem Geländer die schön angelegte Rottunde schützt, schaut man nicht gerne da hinunter. Wer es auch nur drei Minuten tun kann, hat gute Nerven. Wenn man den Uebermut dieses stürzenden Wassers in Turbinen fassen könnte, man würde damit eine Lichtquelle schaffen, welche alle dunkeln Köpfe Europas erhellte. Wie ein fröhlich lachend Kind, das sich achtlos in diesen Strudel hineinwagt, eilt von der linken Seite der Aarlenbach über die Felsen herab und mischt sein silberglänzend Wasser mit dem trüben Gisch des Handeckfalls.

Die Straße führt immer höher hinauf, der Fluß bleibt immer mehr in der Tiefe zurück. War das ein mühevolleres Bauen, dieser wilden Felsnatur den Weg abzutrocknen, auf dem nun die mit fünf Pferden bespannte Post in raschem Lauf zu Tal haudert! Eine solche



Phot. Gebr. Wehrli.

Handeckfall.

Straße ist ein unvergänglicher Ruhmestitel für die Generation, die sie erbaute, mit Riesenlettern in die Felsen eingegraben, ein Monument eidgenössischer Bruderliebe, die mit Fleiß und Energie gepaart, Talschaften für einander öffnet und Landesteile mit einander verbindet. Wenn man Stunde um Stunde bergaufwandert und meint, kein Ende abzusehen, muß man sich gegenwärtig halten, was es erst für

Geduld brauchte, diese Felsstücke herauszusprengen, um den nächsten Durchgang zu gewinnen, dann wieder in mächtigen Serpentinien auszuholen, oder turmhoch zu untermauern. Das ist doch etwas ganz anderes, als wenn die Aegyptier ihre Pyramiden aufstürmten oder die alten Römer einen Grenzwall errichteten. Das ist uns neben viel anderem ein Beweis dafür, wie unser Volk klein an Zahl, aber groß in seinen Plänen und Zielen ist.

Jenseits der Aare sieht man eine große Strecke den anmutigen alten Weg sich hinziehen, welcher so lange Jahre den Wanderzug durchs Haslital hinauf- und hinunterleitete. Ueber die gegenüberliegenden steilen Wiesenhänge führt ein Hirt seine Schafe und Ziegen zu diesem alten Weg hinunter, auf demselben hernach das Grimselhospiz zu gewinnen. Sie folgen ihm eines hinter dem andern, gelenkiger die Ziegen, aber sicher und gewandt auch die Schafe. Auch dieser Hirte kennet seine Schafe und sie ihn.

Etwas höher führt die Straße wieder ein ziemlich Stück eben hin, und per Rad geht es durch den Rest einer alten Schneelawine hindurch, an der jetzt, im August, noch weggeräumt wird. Ueberaus malerische Felspartien umrahmen den ansteigenden Weg. Oft erscheinen mächtige Flächen der sich aufstürmenden und abfallenden Granitwände wie poliert. Beim Künzentännlen, in der Höhe von zirka 1600 Meter, hört der immer larger gewordene Baummuchs gänzlich auf. Dafür fangen bald andere interessante Pflanzen an. Wir finden, nur wenig höher, seltene Sorten, wie *carex mirabilis*, *curvula* u. s. w. Ja, es ist, wo sich nun unterhalb des Grimselhospizes ein weites Felsenrund aufschließt, wie wenn auf grauem Zettel, ihn gleichmäßig durchwirkend, ein grüner Einschlag angebracht wäre. So hat auf diesem Felsgestein mit seinen eigenthümlichen Schlfen überall das Grün sich Fugen und Plätzchen ausgespart, sich darauf einzunisten. Geschäftig webend und wirkend sucht derart Mutter Natur auch in diese Steinwüste hinein Leben und Farbe zu tragen.

Eine einzigartige Steinwüste und doch wieder so großartig und interessant in ihrer ganzen Formation ist die Umgebung des Grimselhospizes, zu welchem wir nicht ganz mühelos gelangt sind. Wir steigen in das große altersgraue Gebäude hinauf, freuen uns der schönen Hunde, die den hohen Treppenaufgang besser dekorieren als die steinernen Löwen die Eingänge der assyrischen Königspaläste und finden uns bald heimisch in den wohnlichen Räumen des „Spittlers“. So wird der Mann genannt, welcher dieses große Gebäude von der Gemeinde Hasli zu Lehen hat. Statt des Pachtzinses fällt ihm die Verpflichtung zu, arme Reisende, es mögen jährlich Tausend sein, unentgeltlich zu pflegen. Den „Hablischen“ rechnet er allerdings ihre Zehrung zu rechtem Preise an.



Phot. Gebr. Wehrli.

Grimselhospiz

Doch sind die Preise nicht übersezt. Wohl aber sind die Gäste mitunter recht sonderbar. Kommen da zwei junge Herren, die das Deutsch in weichern Zungen reden und verlangen Erbsuppe. „Die haben wir nicht bereit,“ sagt die Wirtstochter sehr glaubwürdig, „hingegen können Sie Bouillon haben“, was doch gewiß vormittags 10 Uhr und 1874 Meter über Meer eine ganz acceptable Offerte ist. Die beiden Herren zeigen sich erstaunt, daß man im Grimselhospiz keine Erbsuppe für sie bereit hat und verlangen frische Eier. „Bedaure,“ sagte die Wirtstochter, „wir haben keine Hühner hier oben“. Wiederholte Verwunderung der Bergsteiger, daß man in diesem Felseneiland keine Hühnerzucht treibt. Ob die wohl schon von Steinhühnern gehört hatten? Zuletzt fanden sich die Beiden mit einem Käse ab.

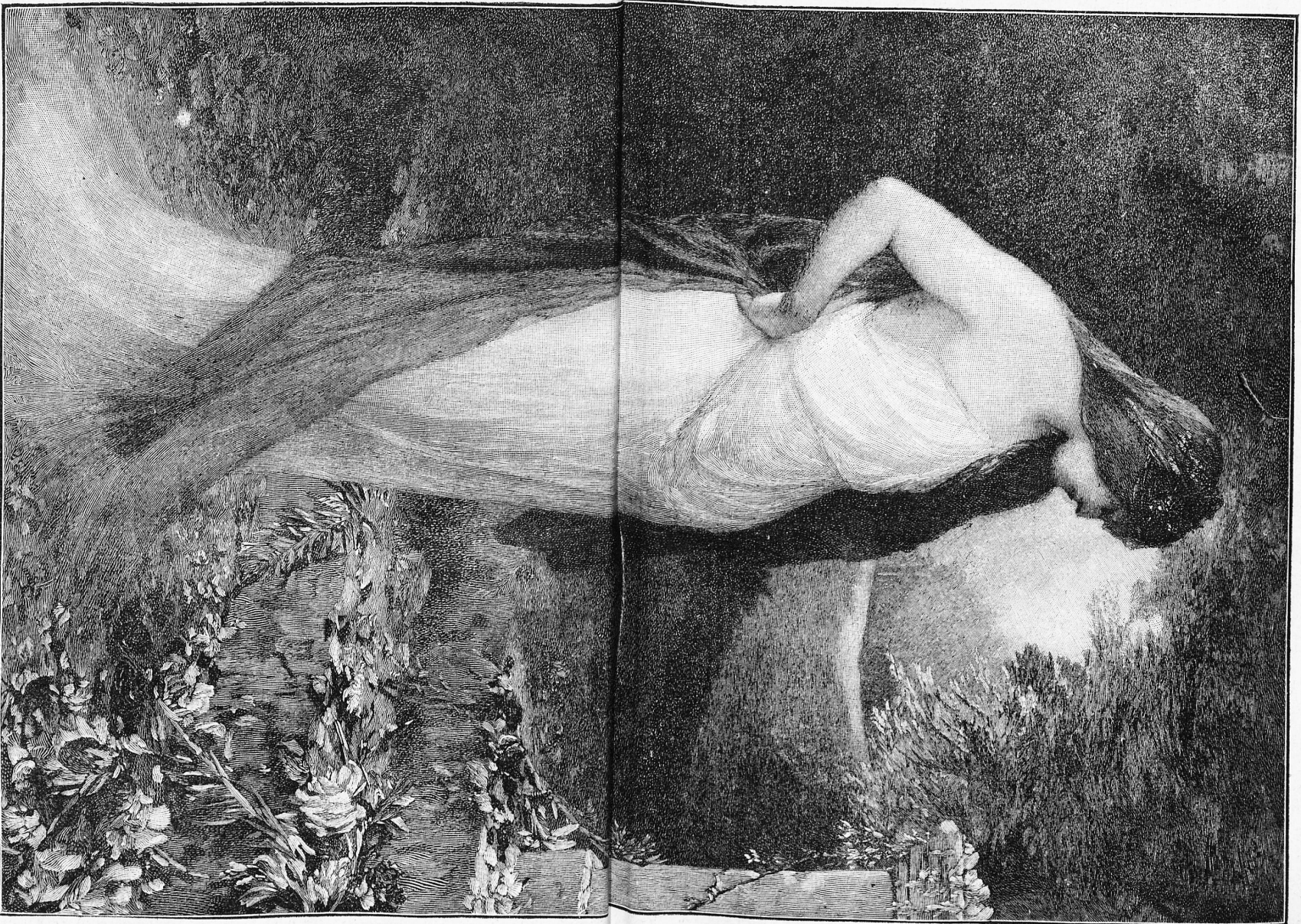
Grimselhospiz ist der Ausgangspunkt vieler Gebirgsexkursionen; Agassizhorn und Finsteraarhorn trogen herüber und mancher andere, harmlosere oder „bössere“ Gipfel ladet zu einem Besuche ein. Führer stehen hier bereitwillig zu Diensten, sie sind in diesem Sommer noch nicht übermäßig angestrengt worden.

Das Grimselhospiz liegt nicht auf der Paßhöhe, sondern noch fast 300 Meter unterhalb. An den beiden Seen vorbei und in mächtigen Serpentinaen holt die Straße aus, die Höhe rollends zu gewinnen. Hier

allerdings würde der alte Weg eine Abkürzung darstellen. Der Velofahrer kann denselben nicht benutzen, weil er nun teilweise durch die Brüstungen des neuen Straßenzuges unterbrochen ist. Doch ich komme, trotz eines recht passablen Windes, der von der Furka herüberstreicht, ziemlich rasch die „Merlen“ hinauf zur Paßhöhe, die 2164 Meter über Meer liegt. Um den Totensee herum, dessen stahlgraue Wasser hier oben bewegungslos in ihrem gewaltigen öden Steinbecken liegen, gab es einst ein richtiges Totenfeld, als 1799 die Franzosen in heftigen Gefechten an dieser Stelle den Oesterreichern den Uebergang ins Wallis abtrotzten. Hier stimmten allerdings die Schauer einer versteinerten Natur nicht übel zusammen mit einer herzlosen Menschenschlächtere.

Als ich vor zwölf Jahren, von der Gemmi und Eggishorn herkommend, zum ersten Mal die Maienwand gegen die Grimsel hinaufstieg, dachte ich nicht daran, daß ich so bald diese gleiche steile Wand mit dem Rad hinunter fahren könne. Freilich hat der Straßenbau hier ganz besonders schwierige Steigungsverhältnisse überwunden. Die scharfen Schlingen, welche die Straße zieht, liegen fast senkrecht übereinander. Da gibts nun schon mehr ein Kunstfahren, besonders auch, weil die Straße hier einen ausnehmend tiefen sandigen Staub führt, welcher einem in den vielen Curven herum gar leicht den Boden unter dem Rade wegnimmt. Hier geht es nicht anders, als daß man, um die herrliche Rundschau voll und ganz zu genießen, an den schönsten Punkten absetzt und eine Weile rastet. Alles erfreut, die hübsche Alpenflora unter den Füßen, die prächtigen Straßenzüge, die hier am obern Ende des Wallis zusammentreffen, und die Berge ringsum, besonders der Galenstock, der die Talwacht hält. In der Flora sind die Hieracia oder Habichtskräuter stark vertreten. Auf dem beigegebenen Bilde hebt sich links die Grimselstraße heraus, wie sie über die Maienwand hinunterklettert, rechts, der Berglehne entlang, steigt die Furkastraße zu Tal, in der Mitte, vom majestätischen Rhonegletscher sich auslösend, beginnt die Rhone ihren Lauf, wild und stürmisch vorwärts dringend, um hernach, im Genfersee gebändigt, mit etwas feinem Manieren durch Frankreich hinaus zum Mittelmeer zu ziehen.

Grimsel- und Furkastraße treffen beim Hotel Gletsch zusammen, das einen mitten in dieser Bergwelt drin urplötzlich in den modernsten Hotelfortschritt hineinversetzt. Ich komme etwas vor der Grimselpost hier an. Ein Lunch steht auf der Hoteltafel bereit. Das Gericht ist unanfechtbar, aber kostet 3 Franken 50, etwas viel für eine bessere Art Z'nüni. Der vorsichtige Radler besieht sich die Weinkarte und rechnet aus, daß er den Wein eine Station weiter talwärts, in Obergestelen, für einen Drittel bekommt. Er wird drum im Handumdrehen Abstinenz und



Still imken des Todes Schatten . . .
Nach dem Gemälde von Hans R. Seifner.

fängt an, der Wasserflasche zuzusprechen. Wohl ist noch ein anderes Gasthaus in der Nähe. Es gehört dem gleichen Hotelier, gilt jedoch als das Absteigequartier der Führer und Kutscher, weshalb der Passant nicht gleich errät, daß er in demselben auch seinen bürgerlichen Frühschoppen bekommen kann.

Gerade in diesem Hotel Gletsch, dem einzigen Gasthaus weit und breit an diesen Straßenkreuzungen, ist während der Saison oft ein großes Gedränge. So soll es diesen Sommer vorgekommen sein, daß gegen hundert Personen kein Nachtquartier mehr fanden und entweder um oft sehr teuren Preis ein Fuhrwerk mieten mußten, mit demselben weiter zu kommen, oder in einem der herumstehenden Fiaker sich für die Nacht einlogieren zu 4—6 Franken per Sitz.

Anders von der Höhe der Maienwand und wieder anders hier von seinem untern Ende präsentiert sich der imposante Rhonegletscher. Am bequemsten kann man ihn von der Furkastraße aus sehen. Wie grünlich blaues Email glitzert er in die Ferne. Und wenn die Gletscher passend mit einem Eisstrom verglichen werden, der sich in seinem Felsenbett talwärts fortbewegt, so wird man durch den letzten Absturz des Rhonegletschers gar an einen gewaltigen Wassersturz erinnert, der seine Wellen wild empormirft. Unser Bild des Rhonegletschers wird auch demjenigen, der noch keinen Gletscher in der Nähe schaute, sogleich klar machen, daß es sich bei einem solchen nicht ohne weiteres um eine, höchstens von einer Anzahl Spalten durchfurchte, im Uebrigen aber glatte Eisbahn handelt, sondern daß ein Gletscher gar oft einem wilden Geflüste gleicht, über das ohne einen gut orientierten Führer gar nicht wegzukommen ist.

Der Radler kommt nicht in die obenerwähnte Verlegenheit, sich eventuell über Nacht in einem Fiaker einzulogieren. Tut sich irgendwo keine Tür für ihn auf, gibt er seinem Pferd die Sporen und reitet ein paar Stunden weiter. Hier beim Gletsch suche ich überhaupt noch kein Nachtquartier, meine zweite Tagestour hat Brig als Endziel vorgesehen. Auf der alten Walliserstraße gehts bergab, erst schwierige Spitzkehren hinunter, die allen Fuhrwerken das Leben sauer machen, hernach größere Strecken gradaus, bald auf guter Straße, dann wieder auf tief eingefahrter mit unergründlichem Staub, darauf selbst Postwagen ins Schwanken kommen, wie unterhalb Niederwald gegen Fiesch hinaus. Der Umstand, daß die Straße sich gewissenhaft jeder Hebung und Senkung des Terrains anschmiegt, macht sie auch nicht bequemer. Freilich sind große Strecken wieder sehr leicht zu nehmen, und alles in allem ist es bei der prächtigen Rundsicht eine herrliche Fahrt.

Wallis heißt einfach „Tal“. Es ist das Tal par excellence. Rechts begränzen dasselbe die Riesen des Berner Oberlandes, links die

gewaltige Alpenkette, welche zugleich die Südgrenze unseres Landes gegen Italien darstellt. So ist dieses mächtige Tal wirklich von aller Welt abgeschlossen und nur gegen den Genfersee hinaus offen. Muß man sich wundern, daß in diesem Landesteil wenigstens das französische Sprachgebiet vorrückt und das deutsche immer mehr talaufwärts gedrängt wird? Das kann freilich mit der ersten besten Bahnlinie anders kommen, welche das Wallis gegen die deutsche Schweiz hin aufzuschließen kommt. Jetzt ist hier noch ein wunderliches Sprachengemisch. In Brig z. B. spricht noch alles deutsch, die jüngere Generation freilich hochdeutsch, ein Beweis, daß ihr das deutsch als Landessprache bereits ferner gerückt ist. Höher im



Phot. Gebr. Wehrli. Uebersicht über die Grimsel- und Furka-Route

Tal finden sich oft schon französische Aufschriften, die weiter unten noch deutsch lauten. So heißt es bald am Eingang eines Dorfes: Il est défendu de trotter und weiter unten, also näher dem französischen Sprachgebiet: Hier darf man nicht trotten. Ueberflüssiger Weise steht dieses Verbot auch Eingang eines Dorfes, wo das Pflaster sogar einem altgermanischen Ochsenwagen bei ruhigem Schrittfahren verhängnisvoll werden könnte.

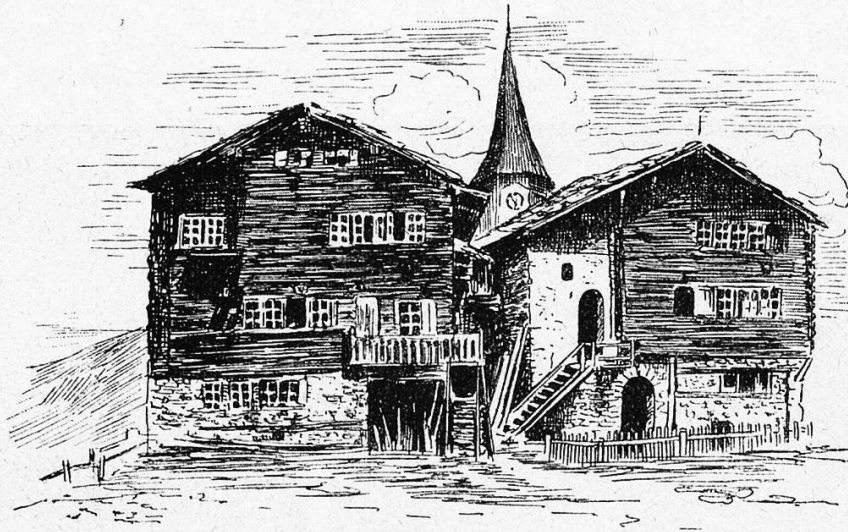
Wenn die Dörfer mit Stein gebaute Häuser aufweisen, ist kein Zweifel, daß sie schon einmal abgebrannt sind. Sonst ist hier das einzige Haus von Stein die meist recht stattliche Kirche, um welche sich die schwarzen Holzhäuser mit den weißen Fensterrahmen herumgruppieren wie Schafe

um ihren Hirten. Leider sticht das Schulhaus nicht auch durch etwas bessere Bauart heraus. Mächtige Einbäume oder andere ausgehöhlte Stämme, oft von barockster Form, figurieren als Brunnentröge. Das Heu wird massenhaft auch durch die ziemlich ebene Talsohle hin in großen Bündeln nach Wildheuerart auf dem Kopf heimgetragen. Wenn einer mit dem Kopf in einem solchen Bündel steckend seinen Weg dahintrottet, sieht und hört er nichts um sich her. Man kann an ihm vorbeiradeln und tüchtig klingeln, er hat keine Ahnung, daß außer ihm auch ein lebendes Wesen die Straße kreuzt. Und doch ist diese Hauptstraße des Kantons Wallis gar nicht breit. Aber aussichtsreich ist sie. Zu Fuß zu wandern dürfte sie einem etwas lange vorkommen, für das Velo ist sie wie gemacht. Bild an Bild zieht vorüber. Bis weit zwischen die Bergtannen hinauf sind Getreidefelder angebaut und ergeben, mit dem saftigen Grün der Wiesen abwechselnd, eigentümlich geometrische Figuren auf den beidseitigen Abhängen. Das Korn wird meist mitten auf den Feldern in Schuppen von starken Balken geborgen. Diese stehen gewöhnlich auf vier starken Pfosten, über welche rings ein flacher Stein vorspringt, damit die Feldmäuse nicht, an diesen Pfosten hinaufkletternd, an die Getreidevorräte gelangen können. Mit Handdreschmaschinen wird dieses überall gedroschen. Lebendig eilen von weit oben her in kühnen Sprüngen die Wasser talwärts und vereinigen sich mit der munter brausenden Rhone. Daneben ist es ein Bild auffallender Ruhe, das die Dörfer selbst darbieten. Da hockt, längst schon bevor man bei uns Feierabend zu machen gewohnt ist, Jung und Alt wie eine große Familie auf dem Platz herum, auf dem die Post die Pferde wechselt, und freut sich, wieder ein paar Fremde absteigen zu sehen, welche hinwiederum diese gemüthliche Siesta der braven Walliser auch sichtlich ergötzt.

Ich bin, nur mit einem kurzen Besuch der interessanten Kirche in Münster, rasch vorwärts gekommen, und, weil für eine langgestreckte Tour genügend in Anspruch genommen, der Versuchung überhoben, in eines der prächtigen Seitentäler auszubiegen, oder gar über einen der Seitenpässe zu wandern, die von links und rechts gegen die Rhone hin ausmünden. Ich verirre mich auch nicht ins Gams hinauf, in dessen hinterster Ecke Mühlebach liegt, der Geburtsort des berühmten Kardinal Schinner, noch ins Gletschergebiet des Griespasses und des gewaltigen Tosafalles, noch zum Eggishorn, dessen Besuch sich ein zweites und drittes Mal lohnte. In Obergestelen, der Wiege der Walliserfreiheit, blieb keine Zeit, geschichtlichen Betrachtungen nachzuhängen, zu denen sonst dieser Ort wie wenige auffordert, noch in Viesch jenen Mineralien nachzuforschen, an denen diese Gegend einen so seltenen Reichtum bietet. Ich vergesse selbst



Der Rhonegletscher.



Walliserhäuser

die schönen Sagen, welche seit grauer Zeit in diesem obern Wallis leben, und lasse mich vielmehr, gegen Brig hinunter eilend, durch die erstaunlichen Außenwerke, welche die Arbeiten am Simplontunnel erforderten, wieder mitten in die Gegenwart hineinversetzen. Schon ziemlich weit oberhalb Brig und hoch über der Straße präsentiert sich ein ordentlich starker Wasserkanal, der mit rechtwinkligem Querschnitt und nach System Hennébiqne konstruiert, den diesseitigen Bohrmaschinen des Simplon die nötige Kraft zuleitet. Weiter unten, teilweise noch auf dem rechten Rhoneufer, sind es mächtige Maschinenhäuser, welche einen Rückschluß darauf gestatten, was für außerordentliche Maßnahmen die Riesenarbeit des Simplondurchstichs erfordert. Ein ganzes Italienerdorf ist in M a t e r s aus dem Boden herausgewachsen, und zwar so gebaut, als ob es über 1904, das mutmaßliche Ende der Tunnelarbeiten hinaus, Bestand haben sollte. Osteria, trattoria, vendita di vini, birra et liquori wechseln hier in unterbrochener Reihenfolge ab. Zwischen einer osteria modernsten Stils und einem ditto italienischen Varietetheater mahnt in launiger Gruppierung noch eines jener alten mit Steinplatten unterlegten Walliserhäuschen gar schlicht daran, wie hier einst nicht Mandoline gespielt und liquori ausgeschenkt wurden, sondern nur etwa ein Hüterbube, bei seinen Rühren und einem Glas Milch hockend, eine selbstgeschnitzte Pfeife mißhandelte. Das Velo trägt mich, Schlag 6 Uhr Abends, über die Rhonebrücke nach Brig hinein, wo ich mein zweites Nachtquartier aufschlage.

(Fortsetzung folgt.)

Corrigenda. Im ersten Artikel „Sommerfahrt“, Seite 11, Zeile 13 von oben bitte ich zu corrigieren: Da gleich hinauf führt der Weg nach dem lieblichen Kerns empor und weiter hinaus nach Stans, dem Hauptort des Ländchens, das „nid dem Wald“ liegt.

Zeile 18 soll es heißen Obwalden, statt Nidwalden.

Diese Verschreibungen hätte ich richtig gestellt, wäre ich nicht durch Abwesenheit an der Durchsicht des Korrekturbogens verhindert gewesen.

Daß Nikolaus v. d. Flüe durch die Kurie nur „selig“ nicht „heilig“ gesprochen wurde, weiß ich ganz genau. Deswegen darf ich ihn wohl einen „Heiligen“ nennen, wie ich es unten Seite 11 getan habe.

F. M.